

BIOGRAFIE

## Der Journosoph als Sisyphos

**Im bewegten Leben des Journalisten, politischen Philosophen und omnipräsenten Sich-Einmischers Arnold Künzli spiegelt sich die Schweizer Geschichte von der «geistigen Landesverteidigung» bis zum Ende des Kalten Krieges und zur neoliberalen Beliebigkeit unserer Tage.**

Gegenüber seinem Biografen Roger Sidler<sup>1</sup> bilanzierte Arnold Künzli sein lebenslanges intellektuelles Engagement lakonisch als «Verlustgeschäft». Wie ist das bittere Fazit zu verstehen? Als Eingeständnis persönlichen Scheiterns? Oder als enttäuschte Hoffnung?

Wer Arnold Künzli als scharfzüngigen Journalisten kennt, wer ihn als akademischen Lehrer schätzte, wer sein radikaldemokratisches Engagement bewundert, könnte die Rede vom Verlustgeschäft auch als Provokation auslegen, die zur Gegenrede animieren soll.

Der Nachkriegsgeneration zeigte der 1919 geborene Philosoph, was es heisst, im Aufwind der politischen Moden konsequent und ohne Verlustangst einen eigenständigen Weg zu gehen. Und seine neun Jahre als profiliertes Auslandskorrespondent der «National-Zeitung» in Rom, London und Bonn, seine Tätigkeit als investigativer «Reporter für Nonkonformes» bis zum Beginn der sechziger Jahre sowie seine nie unterbrochene publizistische Präsenz danach machten den Unterschied zwischen gesellschaftlichem Engage-

*Bevor er an der Universität Basel als Privatdozent und später als Professor lehrte, war Arnold Künzli einer der profiliertesten Journalisten der Schweiz. Über diesen Teil seines Lebens schrieb ich anhand von Roger Sidlers umfassender Biografie für den KLARTEXT eine Buchgeschichte. Sie erschien in der Ausgabe 2/2006.*

ment und egoistischem Duckmäusertum, zwischen Citoyen und Bourgeois exemplarisch fassbar. Und mit der ausgezeichneten, eben erschienenen Biografie\* erhält nun auch eine jüngere Generation Gelegenheit, sich an Lebenswerk und Lebensgang des alten Kollegen zu reiben.

Journalistisch engagiert hat sich Arnold Künzli seit seiner Berner Pfadfinderzeit. Mit aufklärerischem Furor und in jugendlichem Überschwang setzte er sich für alles ein, was ihn beeindruckte und ihm wichtig schien. Während des Studiums in Zürich leitete er zwei Jahre lang temperamentvoll die Redaktion des «Zürcher Student».

Zum professionellen Journalismus kam der gerade 27-jährige Doktor der Philosophie 1946. Ausschlaggebend für die Berufswahl war die lebenslang nachwirkende Begegnung mit dem antifaschistischen italienischen Emigrantenkreis im Zürcher Elternhaus seiner ersten Frau Franca Schiavetti (die später unter dem Namen ihres zweiten Mannes, Valdo Magnani, als langjährige Römer Fernsekorrespondentin berühmt wurde). Besonders sein Schwiegervater, der Journalist, Philosoph und Politiker Fernando Schiavetti beeindruckte ihn tief.

Weil er ihren antifaschistischen Kurs vor und während dem Krieg geschätzt hatte, bewarb sich Arnold Künzli bei der Auslandsredaktion der «National

---

<sup>1</sup> Roger Sidler: Arnold Künzli. Kalter Krieg und «geistige Landesverteidigung» – eine Fallstudie. Zürich 2006 (Chronos Verlag), 591 Seiten, Fr. 78.--

Zeitung» (NZ) erfolgreich um einen Korrespondentenposten in Rom. Er beabsichtige, die italienischen Verhältnisse «von einem pointiert linken Standpunkt» aus zu bewerten, schrieb er selbstbewusst nach Basel.

Die NZ-Redaktion nahm daran keinen Anstoss und bot 50 Franken pro Artikel. Das reichte zum Leben, zudem

### Beispielhafte Vita

Kein Zweifel: Die skizzenhafte Fokussierung auf die journalistische Tätigkeit Arnold Künzlis wird der Biografie, die Roger Sidler als umfassende zeitgeschichtliche «Fallstudie» über den Kalten Krieg und die «geistige Landesverteidigung» anlegte, nicht annähernd gerecht. Aber sie bietet einen guten ersten Zugang zur beispielhaften, im wild bewegten Zwanzigsten Jahrhundert verankerten Vita eines Intellektuellen, der sein lebenslanges Engagement für die Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse als «existentielles Müssen» erfuhr. Sidlers kluger Studie gelingt es, bei aller unvermeidlichen akademischen Kopflastigkeit, dem Menschen Arnold Künzli und seinem Werk in seiner Zeit ein lebendiges Profil zu geben.

liessen die Auslandchefs der NZ, Heinrich Kuhn und Werner Gysin, dem jungen Kollegen jede Freiheit. Auch als er seine Berichterstattung ab 1947 auf bis zu einem Dutzend Beiträge pro Monat ausweitete, blieb ihm noch genügend Zeit zum Studium der sozialistischen Kirchenväter.

Ende Juli 1947 bot Kuhn seinem Korrespondenten den Londoner Posten an. Und bereits einen Monat später wurde gezügelt. In vier Wochen habe

sich Künzli in der Römer Sommerhitze selbst Englisch beigebracht, berichtete Franca Magnani in ihren Lebenserinnerungen.

Der mit einem Fixum ausgestattete Job an der Themse war weitaus hektischer als der am Tiber. Arnold Künzli vermittelte Tagesaktualitäten, schrieb Analysen und Leitartikel. Auch die Beziehung zur NZ-Redaktion wurde schwieriger. Seine Spesen seien zu hoch, beklagte sich Heinrich Kuhn, er telefoniere zu viel. Dazu kamen inhaltliche Differenzen. Künzli nahm Partei für die Labour-Regierung und attackierte Churchill, während die Redaktion in Basel den Befreier Europas kritiklos verehrte.

Im Frühjahr 1949 wechselte Arnold Künzli auf eigenen Wunsch nach Bonn, wo er sich in sechs Jahre einen Namen als konsequent unbequemer Berichterstatte machte. Er selbst und seine Redaktion kamen damit gut zurecht, weniger goutiert wurden seine Kommentare von deutschen Amtsträgern, deren Demarchen beim Schweizer Gesandten Albert Huber auf offene Ohren sties. Mehrfach forderte der Diplomat seine Berner Vorgesetzten auf, bei der NZ gegen Künzli einzuschreiten. Die zuständige Presseabteilung des Politischen Departements sah sich wiederholt genötigt, Huber klar zu machen, dass die Zeiten der Demarchen gegen missliebige Presseleute endgültig vorbei seien.

Trotz dem kontroversen Echo, das seine Arbeit auslöste, begann sich Künzli in Bonn zu langweilen. Unter Adenauer bewege sich nichts, fand er. 1954 verlangte er von seinem Verleger auf den 1. April 1955 die Rückversetzung nach Rom. Da dies aus finanziellen Gründen nicht in Frage kam, bat Max Hagemann seinen Starkkorrespondenten, auf seinen Entschluss zurück zu kommen. Ohne Erfolg. Hagemann versprach

darauf, Künzli die nächste freie Stelle zu offerieren.

Ein Jahr später bot der Verleger tatsächlich den massgeschneiderten Posten eines «Reporters für Nonkonformes» an – mit absoluter Freiheit, was die Themenwahl, die Länge der Serien und den Rhythmus ihres Erscheinens betraf. Künzli packte die Chance. Als erstes analysierte er in einer elfteiligen Serie die Initiative zur Halbierung der Militärausgaben des welschen Radio-Satirikers Samuel Chevallier und interpretierte sie als Ausdruck einer tief sitzenden politischen Malaise. Im gleichen distanzierten Stil befassten sich weitere Serien mit dem Polit-Filz in Appenzell und mit Missständen im Kanton St. Gallen. Ende 1956 änderte sich der Ton. In einer aufwändig recherchierten Artikelfolge über die Uhrenindustrie und das ungezügelte Regime der Verbandsherren, ergriff Künzli dezidiert Partei für die Kleinunternehmer.

In den folgenden Jahren wurden Künzlis Recherchen und Reportagen zu einem Markenzeichen des Basler Blattes. Sein fast gleichaltriger Verleger Max Hagemann (1918–1964) stärkte ihm in den zunehmend härter werdenden Kontroversen den Rücken. Gleichwohl schien seine Kritiklust um 1960 zu erlahmen. Künzli bewarb sich beim Nationalfonds um ein Forschungsstipendium und begann, sich vom Tages-Journalismus zu lösen. «Mit meinem angeblichen Vollblutjournalismus ist das so eine Sache», schrieb er seinem Freund Alexander J. Seiler. «Ich traue ihm gar nicht. Den vertrackten Philosophen werde ich doch nie los, der mir beim Schreiben immer missbilligend über die Achsel guckt.»

1961 wechselte er nach heftigen Auseinandersetzungen im Inland – als Leitartikler ins Auslandsressort. Kuhn und Gysin, die nun einen stramm antisow-

jetischen Kurs pflegten, tolerierten die dissidenten Meinungen ihres Kollegen bis Künzli im November 1962 einen zehnsseitigen Feuer speienden Kommentar zur Spiegel-Affäre abliefern – wohl wissend, dass die Redaktion den Abdruck verweigern würde. Den ablehnenden Bescheid beantwortete Künzli mit der Kündigung.

Mit dem Übergang zur – ebenfalls spannungsvollen – Karriere als akademischer Lehrer war die journalistische Laufbahn allerdings keineswegs beendet. Arnold Künzli hörte nie auf, sich öffentlich einzumischen. Für die Synthese aus Philosophie und Publizistik erfand er den Begriff der Journosophie. Und für die schmerzvoll erfahrene Tatsache, dass das Geschäft des Journosophen, wenn überhaupt, keinen kurzfristigen Erfolg verspricht, suchte er Trost bei Sisyphos, der, seinem ewig vergeblichen Bemühen zum Trotz, nie verzagt und immer neu Anlauf nimmt.

© Jürg Bürgi 2006